

Norbert Arntz

## Stufen des Erwachens - ein dankerfülltes Nachsinnen

Erster Preisträger eines Preises sein zu dürfen, den Pax Christi mit dem Namen Johannes' XXIII. verbindet und erstmalig verleiht, macht mich bewegt, beschämt und beglückt zugleich. Was mir durch Kopf und Herz geht, will ich mit Ihnen und Euch teilen.

Dank sage ich dem Beirat von Pax-Christi, der mir diesen Preis zuerkennt. Ich danke, indem ich den Auftrag, den ich mit dem Preis verbunden sehe, annehme. Dank sage ich dem Laudator Norbert Mette, der daran erinnert hat, wie sehr alles, was für meine christliche Existenz bisher entscheidend war, Geschenk ist. Dank sage ich dem Duo "Contraviento", Isabel Liphay und Martin Fürgau, dass sie mit ihrer Musik zeigen, wie wenig die Seele an Raum und Zeit gebunden ist. Dank sage ich Ihnen und Euch allen, die Ihr anwesend seid, um mit mir Johannes XXIII. zu feiern, aber auch sein prophetisches Vermächtnis lebendig zu halten.

Nachdem der Pax-Christi-Beirat entschieden hatte, rief Veronika Hüning mich an und fragte mich, ob ich den Papst-Johannes-Preis annehmen würde? – Ich – preiswürdig? Ich hatte doch nur weitergegeben, was ich selbst empfangen hatte. Nimm dich nicht so wichtig! Doch warum nicht? – schoss es mir durch den Kopf. Einen Papst-Pius-X.-Preis hättest du ganz gewiss nicht angenommen! Du kannst doch Johannes damit verehren

und dankbar erinnern! Einen Preis mit dem Namen meines „kirchlichen Großvaters“, für meine kirchliche Biographie so entscheidend wie meine Eltern und Großeltern für meine familiäre Biographie.



Johannes XXIII. will ich also dankbar erinnern. Wie sich mir erst allmählich das prophetische Vermächtnis erschloss, das dieser kirchliche Großvater mir hinterlassen hatte, will ich mit den Stufen des Erwachens, als die man das Leben bezeichnen könnte, skizzieren.

Erste Stufe des Erwachens in der Schule:

Oktober 1958 – Elvis Presley in Deutschland, Nikita Chruschtschow in Moskau – Konklave in Rom.

Nach einigen Herbstferientagen mit der ND-Jugendgruppe bin ich wieder zu Hause. Es ist Dienstag, der 28. Oktober. Der Rundfunk meldet: Ein Papst ist gewählt. Fernsehen gibt's schon, aber nicht in unserer Familie in Kellen-Kleve. Ich eile in das benachbarte, von Ordensschwestern geleitete Altenheim. Die Schwestern erlauben mir den Gemeinschaftsfernseher im Flur anzuschalten. Da sehe ich ihn in Schwarzweiß, den alten, kleinen, dicken Mann. Nach Pius XII., nach der majestätischen Figur des sog. „pastor angelicus“, nach der Lichtgestalt mit Christusvisionen:

„Habemus O-papam“? Was kann denn von dem schon Gutes kommen? Die irritierte Frage des Fünfzehnjährigen findet ihre ersten Antworten in den Anekdoten, die in den Tageszeitungen nach und nach über ihn erscheinen. Zum Beispiel: Er protestiert dagegen, dass man während seiner täglichen Spaziergänge die vatikanischen Gärten schließt. Es zieme eben seiner Stellung nicht, den Blicken gewöhnlicher Sterblicher ausgesetzt zu sein. Da fragt er: „Warum sollen mich die Leute nicht sehen? Ich benehme mich doch nicht unanständig?“ Fast täglich neue Erzählungen und Anekdoten von „Johnnie Walker“, wie ihn die Amerikaner nennen.

Der 25. Januar 1959 mit der Ankündigung des Konzils in St. Paul vor den Mauern. Erst viel später durch Gustavo Gutiérrez in Perú – nicht durchs Studium an deutschen theologischen Fakultäten – werde ich darauf aufmerksam gemacht, welche Bedeutung die Rundfunkansprache vom 11. September 1962 hat. Johannes wagt es, „die Kirche der Armen“ auszurufen, um seine eigenen Wünsche an die Konzilsversammlung zu formulieren. Ein Kontrastprogramm gegen die Vorbereitung des Konzils durch die Kurie, aber keine offene Fehde. Am 11. Oktober 1962 mit 2500 Bischöfen aus allen Regionen der Erde zeigt sich zum ersten Mal die globalisierte Kirche. Mein Religionslehrer Heinz Echelmeyer versteht es damals, die Dynamik der Entwicklung für uns Schüler zu dolmetschen. Sie wird zum Anstoß fürs Theologie-Studium.

Zweite Stufe des Erwachens im Studium:

Pfingstmontag 3. Juni 1963, wenige Wochen nach dem Abitur, mitten im 1. Münsteraner Studiensemester: Johannes XXIII. spricht sein "Ite missa est". Ist mit seinem Tod auch das Konzil zu Ende? Alles hängt wieder mal am Konklave. Ich sehe Johannes Bours, den Spiritual des Borromaeum, im Radio-Zimmer ruhelos auf- und abgehen. Da kommt die Nachricht: Montini, der Wunschkandidat des Propheten Johannes wird sein Nachfolger. Also geht es weiter!



Die "anarchistischen" Elemente, die Johannes geweckt hatte, wirken sich im November 1963 sogar auf Kardinal Frings und seinen Berater Josef Ratzinger aus: Frings tritt gegen Ottaviani an und kritisiert die Methoden der "Heiliges Offizium" genannten Inquisitionsbehörde. Wir Theologiestudierenden hängen wenige Wochen später im Fürstenberghaus an den Lippen des jungen Theologieprofessors Ratzinger, der mit seiner feinen Sprache davon erzählt.

12. Dezember 1965, im Münchener Außensemester, ein überfüllter Herkulesaal in der Münchner Residenz. Kardinal Döpfner und Karl Rahner über den Abschluss des Konzils: „Es war nur der Anfang eines Anfangs. Es wird lange dauern, bis die Kirche, der ein II. Vatikanisches Konzil von Gott geschenkt wurde, die Kirche *des* II. Vatikanischen Konzils wird“, sagt Rahner in seinem Vortrag.

Immerhin: Gaudium et spes – Kirche in der Welt von heute. „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ 1969 lerne ich mit dem Mainzer Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft die industrielle Arbeitswelt am Fließband kennen und analysieren. Ich treffe Freundinnen und Freunde aus anderen christlichen Kirchen der Ökumene, Dorothee Sölle und Beyers Naudé, den Apartheidsgegner aus Südafrika. Ich finde durch einen französischen Arbeiterpriester das Leitwort, das ich meinem kirchlichen Dienst voranstelle: „Der Herr, an den ich glaube, geht niemals auf die Jagd. Aber das sagt noch viel zu wenig. Er steht vielmehr immer auf Seiten des Wildes – ja, er ist das Wild!“ (Jean Cardonnel). Alles dank des Konzils.

Dritte Stufe des Erwachens als „Konzilspriester.“

Das Konzilsabenteuer zieht alle Kirchenebenen in seinen Bann, weckt aber auch wachsenden Widerspruch

Der Freckenhorster Kreis (FK) gründet sich, um die Anstöße des II. Vaticanums nicht sabotieren zu lassen. Ich werde Kaplan bei Wilhelm Lammers, damals gerade einer der drei Sprecher des FK. 1976 reisen wir zusammen mit Maria Schäfer nach Sotto il Monte. Im ärmlichen Geburtshaus von Angelo Giuseppe Roncalli stehend die staunend-ungläubige Frage: Wie konnte dieser Angelo zu einem Übergangspapst werden – in einem völlig anderen Sinn als seine Wähler glaubten? Offenbar darf man die Armut im Geiste nicht verwechseln mit der Dummheit im Kopf. „Dieser Papst war ein wirklicher Christ. Wie ist das möglich? Und wie konnte ein wirklicher Christ auf den Heiligen Stuhl zu sitzen kommen? Musste er denn nicht zuerst zum Bischof und Kardinal ernannt werden,

*bevor er schließlich zum Papst gewählt wurde? Hatte denn keiner eine Ahnung, wer er war?*“ So fragt ungläubig staunend ein römisches Zimmermädchen die deutsch-jüdische Philosophin Hannah Arendt, als sie sich beim Sterben Johannes' XXIII. in Rom aufhält. Ihre Fragen könnten auch meine sein.

Im FK begegnen wir Bischöfen aus Brasilien, Helder Camara und Antonio Fragoso, den beiden Protagonisten des Katakombenpaktes, Paulo Evaristo Arns und Adriano Hippolyto. „Das Reich Gottes ist nicht indifferent gegenüber den Welthandelspreisen“ – wird später die Würzburger Synode ausrufen.

Als einer der Sprecher in der Initiative von Reformgruppen organisiere ich mit vielen anderen den ersten Katholikentag von unten 1980 in Berlin mit dem „Fest für den Gott der kleinen Leute“, mit der Kundgebung „Rüstung tötet auch ohne Krieg“ und dem Streitgespräch zwischen Baptist Metz und Hans Küng über die „Zukunft der Kirche“.

Vierte Stufe des Erwachens als Lehrling in der „Kirche der Armen“:

Was „Option für die Armen“, besser: „Option wegen der Armen“ konkret heißt, erfahre ich zusammen mit Marietheres und Michael, als wir in Pucará im peruanischen Hochland ankommen, als wir mit Lucas und Zoraida, mit Jesús Calderon, dem Bischof von Puno, und Gustavo Gutiérrez, dem Befreiungstheologen, arbeiten, denken, beten und kämpfen.

Im Departamento Ecuménico in Costa Rica überdenke ich mit Hugo Assmann, Enrique Dussel, Pablo Richard und Franz Hinkelammert, was ich in Perú praktisch erfahren habe. Biblisch, philosophisch, theologisch, ökonomisch lerne ich mit ihnen, den Gott des Lebens von den Götzen des Todes unterscheiden, vor allem aber, dass es den Menschen die Seele raubt, wenn auch der Gott Jesu Christi zum Götzen der Macht verfälscht wird. In Guatemala wird gar verfolgt und getötet, wer eine Bibel besitzt. Der Streit um die Kirche der Armen fordert seine Opfer: „umgebracht wird, wer an Götzen rührt!“ (Jon Sobrino)

Auf dem „Weltkongress für Theologie und Befreiung“ im Kontext des Weltsozialforums von Belém/Brasilien 2009 entdeckte ich den Text des

Katakombenpaktes wieder. Wie Schuppen fällt es mir von den Augen, dass der Text inspiriert ist von Johannes XXIII., ja dass er als subversives Vermächtnis jener Konzilsväter zu verstehen ist, die den eigenständigen Weg der Kontinentalkirche in Lateinamerika inspirierten, weil sie das Bild von der „Kirche der Armen“ und ihrer „Theologie der Befreiung“ nicht nur entwarfen, sondern selbst lebten. Der Katakombenpakt wird für mich zum Schlüsseltext für das Konzilsdenken.



Heute bemühen wir uns im Team des Instituts für Theologie und Politik, den doppelten Bruch nachzuzeichnen, den das umkämpfte Erbe des christlichen Papstes und des von ihm in Gang gesetzten Konzils nach sich zogen. Damit kehre ich noch einmal zu Johannes zurück:

Mitten im vergangenen Jahrhundert hatte dieser Mann es fertig gebracht, die „Armut im Geiste“ zu leben, „so dass ihm schließlich die Urteile der Welt, auch der kirchlichen Welt, nichts mehr bedeuteten“. Er sagte: „Alle Neunmalklugen dieser Welt und alle Schlaun, auch die der vatikanischen Diplomatie, machen eine armselige Figur im Lichte der Schlichtheit

und Gnade, das Jesus und seine Heiligen verbreiten!“ Diese Armut im Geiste, sagt Hannah Arendt, „enthält auch die Antwort auf die Frage, wie es geschehen konnte, dass der wagemutigste Mann gewählt wurde, als man einen bequemen und nachgiebigen haben wollte.“

Johannes ist der lebendige Beweis dafür, dass das, was ist, nicht alles ist. Also kann das, was ist, sich ändern – auch heute. Wie kann ich mich am heutigen Tag dankbar erweisen? – Indem ich den Aufruf zu einem Kongress fünfzig Jahre nach dem Beginn des II. Vaticanums weitergebe, den wir im Institut für Theologie und Politik erarbeitet haben: „Zeichen der Zeit – Hoffnung und Widerstand!“